

Basel – eingeklemmt zwischen «Bern» und Europa

Einst «Tor zur Schweiz», droht Basel trotz seiner Trümpfe zur selbstgenügsamen Provinz zu werden

PETER BURRI*

Vor 30 Jahren plädierte Peter Burri, damals BaZ-Redaktor, in dieser Zeitung für die Schaffung einer autonomen Republik Oberrhein. Heute zieht er Bilanz.

Das alte Lied. Immer wieder beklagt man in Basel, dass die zweitwichtigste Wirtschaftsregion des Landes in «Bern» – also in der übrigen Schweiz – zu wenig Gewicht habe. Immer wieder stellt man dann auch fest, dass schon nur die beiden Basel in «Bern» selten mit einer Stimme auftreten, geschweige denn die Nordwestschweiz als Ganzes. Wohl zeitigt die Partnerschaftspolitik zwischen Basel-Stadt und -Landschaft gelegentliche Erfolge. Wie fragil sie ist, sieht man regelmässig bei der Kulturförderung, vor Kurzem wieder am Beispiel des Theaters Basel.

VERÄNDERT. Denn unerwartet steht der Landkanton finanziell schlechter da als die Stadt – eine Kränkung für jene Baselbieter Seelen, die der Stadt immer wieder vorwerfen, sie lebe über ihre Verhältnisse. Beide Basel haben sich jedoch verändert. Die Stadt, lange als problematische A-Stadt (Ausländer, Arbeitslose, Alleinerziehende und Alte) verschrien, wird wieder attraktiver. Auf dem zunehmend zersiedelten und verstädterten «Land» ist die Bevölkerung durchmischter geworden. Eigentlich hat man dieselben Probleme, geht sie aber getrennt an und zieht immer wieder mentale Trennlinien.

So bekämpfen bürgerliche Kreise im Baselbiet ein Kulturkonzept, das ihnen zu stark auf die Zentrumsleistungen der Stadt ausgerichtet scheint, und verlangen die Förderung einer «ländlichen» Kultur. Viele Stadtbasler wiederum kommen sich besser vor als das «Land», zum Beispiel weil sie als einziger «Kanton» der Deutschschweiz die Ausschaffungsinitiative ablehnten. Oder weil sie, anders als das Baselbiet, der Waffenschutz-Initiative zustimmten. Dass die Kernstadt da jeweils gleich stimmte wie andere städtische Zentren, wird ausgeblendet und auch, dass von den 274 000 Baselbietern ganze

150 000 im stadtnahen Bezirk Arlesheim wohnen. Auf sie zählte man in Basel dann wieder bei der Theater-Abstimmung, doch ihre Ja-Stimmen reichten nicht.

Basel-Stadt hat ein ebenso ambivalentes Verhältnis zum anderen Halbkanton wie umgekehrt. Auch da zeigt sich, was der Zürcher Politologe Daniel Kübler unlängst aufdeckte: Das Schweizer Stimmverhalten ist nicht mehr nur vom Graben zwischen Stadt und Land geprägt; immer wichtiger wird die wachsende Agglobevölkerung, die aus den Kernstädten wegzieht und dabei, falls sie vorher anders dachte, eher bürgerlich-konservativ wird.

AUTONOME GEMEINDE. Im rot-grünen Basel reagiert man auf diese Entwicklung mit Trotz. So schon beim Kampf gegen die mit Deutschland vereinbarte Zollfreistrasse Riehen. Eben entwickelte Basel-Stadt ein Konzept für eine neue Parkplatzbewirtschaftung, ohne die umliegenden Gemeinden in Baselland, geschweige denn im Ausland, miteinzubeziehen. Als die Vorlage bachabging, gab es in Basel prompt (linke) Stimmen, die für das knappe Nein die basel-städtischen «Landgemeinden» Riehen und Bettingen anprangerten und Überlegungen anstellten, ob sich die Stadt innerhalb ihres Halbkantons nicht als autonome Gemeinde konstituieren sollte, um ihren Willen durchzusetzen. Eine grosse Gruppe unter den 170 000 Kernstädtern will dem Rest der gemeinsamen Regio-Welt sagen, wo es langgeht, und praktiziert damit immer mal wieder jene in unruhmlcher Erinnerung gebliebene Politik vom hohen Ross herunter, die einst zur Kantons-trennung führte.

WIDERSPRÜCHLICH. Leider denken viele in Basel, das sich mitunter als Nabel der Welt versteht, selten über den eigenen Bauch hinaus. Zwar akzeptiert man da heute, wenn auch zum Teil contre cœur, Grossbauprojekte von Novartis, Roche und der Messe Schweiz, weil man weiss, was man an diesen Firmen hat. Doch dann lehnt das Stimmvolk –

sozusagen im Gegenzug – eine Überbauung des Landhof-Areals ab, die dringend benötigten städtischen Wohnraum (und neue Steuerzahler) gebracht hätte. Dasselbe geschah schon auf dem Bruderholz, und gereizt ist die Stimmung derzeit, weil die Stadtentwickler mit den Familiengärten kleine Paradiese im Visier haben, die aus einer Zeit stammen, als Basel noch kurz hinter seinen alten Stadtmauern aufhörte.

In Basel denkt man oft provinziell, auch in Bezug aufs benachbarte Ausland. Man will den Batzen und das Weggli, will (Gross-)Stadt sein und Dorf zugleich, Wirtschaftsstandort und Wohlfühlloase. Man genügt sich gerne selbst, ist stolz darauf, dass die Stadt «anders tickt», das zeigte eben auch wieder Daniel Wieners durchaus interessante Analyse «Basel – die Unverständene» (BaZ vom 12. Februar). Man verlässt sich darauf, dass Pharma & Co. den Stadtkanton mit seinen hohen An-

Man will den Batzen und das Weggli, will (Gross-) Stadt sein und Dorf zugleich.

sprüchen finanzieren. Um Touristen wirbt man mit dem Slogan «culture unlimited», stösst bei der Kulturförderung aber schnell an finanzielle Grenzen. Ohne die Christoph Merian Stiftung und Mäzene, auf die man sich ebenso verlässt, wie man auch gerne an ihnen herumkrittelt, wäre das Kulturstadt-Image arg ramponiert.

Aus historischen Gründen liegt der EuroAirport zu nahe an der Stadt und bereitet der Anwohnerschaft gewisse Lärmprobleme. Wenn Betroffene öffentlich erklären, jeder Ausbau des einst als «miracle de Blotzheim» begrüßten binationalen Flughafens komme, was Arbeitsplätze betrifft, ohnehin «nur» (!) den Elsässern zugute, dann frage ich mich, in welcher Welt diese Menschen leben. Ob ihnen noch nie die Idee ge-

kommen ist, dass die (insgesamt eher kleine) Metropolitanregion Basel nur eine Zukunft hat, wenn sie über kantonale und nationale Grenzen hinausdenkt und sich ihrer gemeinsamen wirtschaftlichen, aber auch sozialen und kulturellen Interessen besinnt.

DAS UNMÖGLICHE. Blenden wir 30 Jahre zurück. Als junger BaZ-Redaktor und Basler, dessen Vorfahren aus der Schweiz, dem Elsass und Südbaden stammen, machte ich mir ähnliche Sorgen und Gedanken, obwohl es schon damals Bestrebungen gab, politische und mentale Grenzen zu überwinden. Nach dem 68er-Motto «Soyez réalistes, demandez l'impossible» plädierte ich am 2. Januar 1981 in dieser Zeitung kurzum für die Sezession der Nordwest- von der Restschweiz und für die Gründung einer autonomen Republik Oberrhein, die sich vom Fricktal und Laufental beidseits des Rheins bis nach Strassburg erstreckt.

Einerseits leitete mich dabei, dass dieses Gebiet über Jahrhunderte ein gemeinsamer Lebens-, Kultur- und Wirtschaftsraum gewesen war, bevor nationalstaatliche Politik und Kriege ihn dividierten. Zum anderen war mein Votum vom Zeitgeschehen geprägt. 1981 war die Schweiz in Bewegung, während sie sich heute eher wieder einzuigeln scheint.

Nach langen Kämpfen mit auch unschönen Aspekten war 1979 eben der Kanton Jura entstanden, war auf demokratischem Weg eine politische Gebietsveränderung möglich geworden. Doch nicht nur das beflügelte mich. Auch im Elsass und in Baden-Württemberg waren viele nicht nur glücklich mit ihren Zentralregierungen. Damals keimte im sogenannten Dreiland, was man heute das «Europa der Regionen» nennt. Im mehrheitlich konservativen Elsass besann man sich wieder auf den Dialekt und leistete mit der Schaffung der «Petite Camargue» Pionierarbeit im Naturschutz.

In Baden-Württemberg bekämpfte man, analog zu Kaiseraugst, das geplante Kernkraftwerk Wyhl. Die Goethe-Stadt Strassburg hatte, mit neuem Blick auf die deutsche Kultur, aber auch auf brisante Themen der jüngeren französischen Geschichte (zum Beispiel der Vichy-Republik), plötzlich ein hochinteressantes Theater. Dass Mulhouse trotz seiner Autoindustrie wieder eine Vorzeige-Tramstadt werden sollte, konnte ich damals nicht ahnen, reihete sich aber in die Entwicklung aus heutiger Sicht folgerichtig ein. Vielleicht sollte man wieder daran erinnern, dass das Basler Tram schon anno 1900 nach Saint-Louis fuhr; solche Verbindungen ins Ausland müssen wir heute aufwendig wieder herstellen.

Gleichzeitig war Mulhouse, wo sich urbanistisch derzeit viel Dynamisches tut, von dem wir kaum je erfahren, mit seinem offenen Umland schon früh ein Beispiel für kluge Autobahnpolitik. Dass man in Basel die Ost- und dann auch die Nordtangente durch die Stadt zwängte, weil ein trinationaler Ring (heute mit dem Rheinfelder Abzweig halbherzig nachgebaut) politisch nicht realisierbar war, ist nur ein Beispiel für regionales «Gärtli»-Denken – hier und ennet der Landesgrenzen.

Dagegen hilft nur eine Utopie, fand ich damals. Die Republik Oberrhein dachte ich mir als ein föderatives Gebilde, in dem sich die gemeinsamen Stärken neu bündeln könnten: wirtschaftlich und kulturell. Zum Verwaltungssitz erkor ich, beidseits des Rheins, das kleine, geschichtsträchtige Breisach. (Da inspirierte mich wohl Markus Kutter, der einen neuen Anlauf zur Wiedervereinigung beider Basel mit Liestal als Hauptstadt vorschlug.)

WIRTSCHAFTLICH POTENT. Wie Luxemburg sollte die neue Republik eine clevere Flughafenpolitik betreiben (eben hatte Moritz Suter die Crossair gegründet) und ohne Armee auskommen, für den Notfall würde man sich in die «soziale Verteidigung» (eine erweiterte Form des «Résistance»-Prinzips) einüben, wie sie der Friedensforscher Theodor Ebert entwickelt hatte. Die Währungsfrage liess ich offen, doch selbstverständlich sollte die zweisprachige Republik wirtschaftlich potent und ein Musterbeispiel für direkte Demokratie, dazu attraktiv für Lehre und Forschung sein (vom Bio-Valley sprach man noch nicht).

In einem politisch geeinten Dreiland würde auch Basel mitsamt seinen Vorstädten, hoffte ich, neu gedacht und kohärent entwickelt werden können, in einem stern- oder besser: baumringförmigen Wachstum mit klaren, um 360 Grad verteilten Zonen für Wohnen, Arbeit und Freiflächen. Grundlage für all das sollte eine aus gemeinsamer Überzeugung geschaffene Stunde null sein, ein demokratisch erwirkter trinationaler Aufbruch einer ganzen Region.

WIEDER ANDERS. Man mag heute lächeln über solchen Idealismus, und 30 Jahre später ist die Lage wieder anders. Wir haben uns im Pragmatismus eingerichtet, der in und um Basel in den bestehenden urbanen Flickenteppich trotz Visionen wie der Hafen-City «New Basel» vorläufig nur kleine Akzente setzt. EU und Euro sind eine neue Trennlinie. Basel sollte, so höre ich, lieber Druck auf «Bern» ausüben und gleichzeitig, wie es UBS, Messe Schweiz und die Kooperation von Uni und ETH vormachen, ein gemeinsames Profitcenter

mit Zürich bilden.

Und wenn sich selbst der (sozialistische) Strassburger Bürgermeister Roland Ries heute im französischen Senat für eine härtere Gangart der Europäischen Union gegenüber der Schweiz starkmacht, kann ich meine alten Träume definitiv entsorgen, in die ich Strassburg als Sitz des Europarats hätte einbinden wollen. Trotz ihres Bekenntnisses zu regionalen Körperschaften (0,4 Prozent des Haushaltes aller ihrer Staaten) entwickelt die EU immer stärker eine Tendenz zur Supra-Nationalstaatlichkeit.

Das mag aus Brüsseler Sicht gute Gründe haben. Tatsache ist, dass die Schweiz darauf mit zunehmender Abwehr reagiert und dass in dieser Situation gerade die Entwicklung der engeren Region Basel ins Hintertreffen gerät. Mulhouse schaut heute stärker nach Paris und Lyon (Ende Jahr kommt der TGV Rhin-Rhône) als nach Basel.

In Baden-Württemberg behindern grün etikettierte Partikularinteressen den Ausbau der Rheintalstrecke, die den Schwerverkehr Richtung Gotthard auf die Schiene verlagern soll. «Bern» schiebt einen neuen Juradurchstich für die Bahn auf die lange Bank. Die SBB planen im Mittelland ein Logistikzent-

Alle Schienen herausnehmen und einen neuen Raster über die ganze Region legen.

rum für den Containerverkehr und machen, trotz ihrem Angebot zur Zusammenarbeit, Druck auf die ökologisch sinnvolle Rheinschifffahrt.

Basel, einst «Tor zur Schweiz», verkommt trotz seiner Trümpfe mitsamt seinem schweizerischen Speckgürtel zur selbstgenügsamen Provinz, deren wichtigste Verkehrsverbindungen der Zug nach Zürich und das Flugzeug nach Berlin sind. Paris, einst Basler Referenz-Metropole, ist out. Des Französischen ist nur noch eine ältere Generation mächtig. Zwar sind die Grenzen offen, aber hinter ihnen liegt nach wie vor Ausland.

NEUE IMPULSE. Was tun? Das zwischen «Bern» und Europa eingeklemmte Basel muss sich selbst neu erfinden und mit Impulsen nach innen und aussen wirken. Zuerst nach innen, in beiden Kantonschälften: mit ideologiefreien Kräften, die aus der Kirchturmpolitik der Parteien und dem oft kleinkarierten Hickhack in den Parlamenten ausschere. Liberales Denken im ursprünglichen Sinn des Begriffs hat die Stadt

und Region einst vorangebracht. Eine Kernstadt Basel, die einfach nur «anders tickt», implodiert eines Tages.

Zwar gibt es unterdessen neben der überparteilichen Regio Basiliensis, die Pionierarbeit leistete, auch den Think-tank Metrobasel und fährt das Tram bald wieder nach Weil und, wer weiss, nach Frankreich. Eine Südumfahrung von Allschwil ins Leimen- und Birstal wäre für den Privatverkehr vielleicht aber trotzdem nötig, auch wenn das manchen aus der Stadt geflüchteten Neu-Baselbietern, die dort ihre eigene Scholle im Grünen erstanden haben, genauso wenig gefällt wie den grünen «umverkehrR»-Strategen.

Was aber vor allem fehlt, sind Ideen, auch utopische, die der Stadt und Region einen neuen Kick geben. Das Projekt Hafen-City mag eine sein, die S-Bahn-Unterquerung der Innenstadt halte ich aber für einen ähnlichen Murks wie die Ost- und Nordtangente. Man müsste anders ansetzen.

Ein paar Vorschläge:

- > Tabula rasa beim öffentlichen Verkehr in und um Basel, der in seiner historisch gewachsenen Tramstruktur verharrt. Alle bestehenden Schienen herausnehmen und einen neuen Raster über die ganze Region legen. Damit könnte man auf Alternativen zur milliardenteuren S-Bahn-Untertunnelung der City kommen.
- > Schaffung, möglichst zentrumsnah (eventuell im Kasernenbau, der zum Rhein geöffnet würde?), einer für

Start-ups im Kleinhandel und -gewerbe bestimmten, durch eine Stiftung unterstützten «Lädeli»-Meile gegen die Verödung in Innenstadt und Agglo-Einkaufszentren.

- > Planung grenzüberschreitender urbaner Zonen für Wohnen, Arbeit und Freizeit, die nicht unbedingt auf ein seelenloses Manhattan wie im Hafenprojekt hinauslaufen müssten; langfristig müssten rund um Basel ganze Agglo-Gebiete geschleift und von Grund auf als echte Stadt-Teile in guter alter Blockrandüberbauung (à la Novartis-Campus), aber auch mit Grünzonen (inklusive Freizeitgärten) neu gestaltet werden können. Was heute in Basel der Kannenfeldpark ist, ist in einem weiter gedachten Perimeter die «Petite Camargue».
- > Schaffung eines grosszügigen und verkehrstechnisch sinnvoll erschlossenen Badesees in der Rheinebene, um die städtischen Rheinufer vom Partystress zu entlasten.
- > Realisierung eines parkähnlichen, auf viele Bedürfnisse ausgerichteten Campingplatzes für hiesige Benützer und Transitreisende (zum Beispiel auf einem idyllischen Landstrich zwischen Allschwil, Leymen und Biel-Benken).
- > Umnutzung leer stehender Basler Kirchen für neue Zentren der sozialen und kulturellen Begegnung.
- > Neue Bewirtschaftung des Basler «Märts» in Zusammenarbeit mit Lörach und Saint-Louis, sodass auch vor dem Rathaus wieder mehr echtes

bäuerliches Marktflair aufkommt.

- > Schaffung eines modellhaften städtischen (regionalen) Zentrums für das Sexgewerbe (statt dieses aus moralischen Gründen zu verdrängen beziehungsweise mafiosen Zirkeln zu überlassen).

> Und last but not least: Statt im Chor der allgemeinen Verunsicherung durch weltweite islamistische Tendenzen mitzusingen, könnte Basel eine grosse Moschee (auch ohne Minarette) bauen und deren Aktivitäten mit einer international verankerten Akademie der Weltreligionen begleiten. Ansätze dazu sind gerade in der einstigen Humanistenstadt Basel und ihrer Geschichte (auch des Judentums), an der Uni und in diversen Bürgerforen, ja selbst in der Dornacher Anthroposophie, vorhanden. Vielleicht wäre so etwas wichtiger, als mit der Fusion von Antiken- und Historischem Museum ein «Haus der Geschichte» herbeizuwürgen. Wenn schon ein solches Haus, dann bitte eines, das die jüngere kulturelle, politische und wirtschaftliche Geschichte am Oberrhein in einem neuen architektonischen Leuchtturm gesamthaft präsentiert. Zum Beispiel am Dreiländereck.

Dieser Katalog ist ebenso unvollständig wie Streitbar. Er will ja auch nur das pragmatische, geografisch, politisch, auch parteipolitisch begrenzte Denken stören, das Basel und seine Nachbarschaft nach wie vor prägt.

* Peter Burri war langjähriger Kulturredaktor bei der Basler Zeitung und danach bei Radio DRS 2.